Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 13. 11. 1938 | Nr. 46

Schulter an Schulter . . .

„Ein Volk zu sein, das ist die Religion unserer Zeit!“ so schrieb Ernst Moritz Arndt im Jahre 1807, und die glühende Vaterlandsliebe dieses deutschen Mannes rief mit jenen Worten zur Besinnung und Sammlung in aller Not und Mühsal auf. Niemand darf sprechen von seinem Leben im Volk, steht er nur äußerlich in ihm, denkt nur der Verstand an den persönlichen Nutzen, an Vorteile aller Art, wie eben Beruf und Arbeitsmöglichkeiten sie mit sich bringen. Nein, erst dann dürfen wir es sagen, wenn wir mit dem Herzen dem Erlebnis der großen Gemeinsamkeit verbunden sind. Das rastlose Schaffen aller Hände eines Volkes wölbt sich empor zum gewaltigen Dom der Arbeit, in dem ein Volk seinen Schöpfer am tiefsten zu ehren vermag.

Wie klein ist ein jeder in diesem gewaltigen Dom, an dem Jahrhunderte voll Inbrunst bauten, zu dem Geschlechterreihen Quader um Quader ihres Glaubens fügten, daß endlich hoch vom Turm der Glockenschlag der Zuversicht weit hinüberhallen kann in die fernsten Winkel der Erde, um noch den einsamsten Bruder über dem Meer unsichtbar anzurühren und tapfer und stark zu machen.

Wie klein ist der einzelne, und doch, wie groß ist das Ganze! Und die Gewißheit von der Stärke des Ganzen, fließt sie nicht wie ein herrlicher Strom durch all die Millionen, einen zum andern tragend, ins Meer des gemeinsamen Dienstes?

Da fügt sich Glied in Glied zur unendlichen Kette, mit der sie die Heimat an den ewigen Himmel ketten, daß noch die fernsten Enkel dort leben, dienen und sagen können: „Wir sind ein Volk!“

„Das unterscheidet den Menschen von den Tieren, daß er bis in den Tod lieben und von seiner Liebe nicht lassen kann“, sagt Ernst Moritz Arndt in seinem „Katechismus für deutsche Soldaten“. Ja, diese Liebe, die alles zu opfern vermag, der noch im Tode es höchstes Glück bedeutet, dies Opfer des Lebens den anderen bringen zu dürfen, sie zeigt erst: ein Volk lebt, es lebt aus dem unerschöpflichen Quell, der seit jeher ewige Jugend, hell lodernde Kraft flammender Lebensmut heißt.

Wo einer erkennt, daß er mit allem, was er wirkt und schafft, den anderen verpflichtet ist, die vor ihm wirkten, die neben ihm schaffen, da wächst jene tiefe Idee von der Freiheit des Dienstes auf, in der als höchste sittliche Steigerung das Leben des einzelnen und das des Ganzen seine letzte Vollendung erfährt. Denn Freiheit und Dienen sind hier ineinander verschmolzen zu einer einzigen Einheit der Bruderschaft und Kameradschaft, da Freiheit nicht mehr bloße Willkür darstellt und Dienen nicht mehr harte Fron, da beides vielmehr wiederum in diesem einen Namen gipfelt: Volk, dem wir verfallen sind vom ersten Atemzuge an, dem wir verpflichtet bleiben für immer.

Wir dienen alle. Denn der Dienst des einzelnen schafft erst des Ganzen Freiheit. Des Ganzen Freiheit aber ist ein Teil von mir. Und so sind Dienst und Freiheit, Pflicht und Recht die tiefen Kräfte, mit denen wir die Schätze unseres Lebens heben und aus denen wir die Felsen unseres Glaubens brechen zum Bau an dieses Volkes großem und ehrfurchtgebietenden Dom.

Was wäre Freiheit sonst? Maßlosigkeit und Willkür. Ist das die Freiheit, die du dir ersehnst? Ungebundenheit? Ist doch ein jedes in der Welt seit Ewigkeit gebunden und verknüpft, und nichts steht hier allein. Ineinander verkettet ist alles zu einem gewaligen Werk, das wir Weltall nennen. —Ungebundenheit? Müßtest du doch dem andern die gleichen Rechte gewähren und jeder schaffte ohne Sinn, ohne Plan, was ihm beliebte, daß alles schließlich durcheinanderfiele und der Taumel der Willkür und der Gesetzlosigkeit dich selber verschlänge, der du das Chaos beschworst. Ist das die Freiheit, die du meinst? Aber wo findest du sie? Sieh um dich her auf all die Millionen, die Schulter an Schulter mit dir in den gleichen Reihen stehen. Sieh sie dir an, die Kameraden und Gefährten deines Lebens, das du nicht leben kannst ohne sie, und du weißt, ich finde meine Freiheit nur bei ihnen, denn sie tragen sie mit sich als ein Pfand meiner Treue. Meine Freiheit, das ist die Liebe zu meinem Volke.

Ist diese Freiheit, von der ein jeder weiß, daß sie sein eigen ist, die als kostbarster aller Schätze vom ganzen Volk behütet wird, — ist diese Freiheit nicht das Schönste, Teuerste, was es auf Erden gibt? Ich bin nur frei, solang ich meinem Volke diene. Ich bin nur frei als Kamerad hier unter Kameraden, ich bin nur frei, solange es die anderen sind, solange ein ganzes Volk in Freiheit lebt. Ich lebe nur, solange ich in meinem Volke lebe und mein Volk in mir.

Meine Freiheit ist die Freiheit meines Volkes, und wo Millionen dies in ihrem Herzen tragen: wir alle opfern uns, damit du lebst, du nimm und nimm, denn wir gehören dir! — da ist's ein Herzschlag, der sie alle treibt, ein einziger Wille, der aus allen spricht, da sind die vielen eine Kraft und eine Macht; sie alle sind ein Volk, ein Volk in Freiheit!

Weil keiner mehr sich selber sieht, und nur den Kameraden, weil keiner „Ich“ spricht, sondern alle „Wir“. Da werden wir zum Volk voll Glaubensmacht und Treue, voll Opfersinn und Pflichterfüllung, voll Kameradschaft, Liebe und Heldentum.

Wolfgang Jünemann.

Fünf fahren in den Osten.

Erlebnisse einer Bootsfahrt.

Es ist so weit. Der Wunsch einer fünfköpfigen Jungenbande geht seiner Erfüllung entgegen, obwohl erst der 5. Mann in letzter Minute seine Zustimmung brachte.

Es ist ein außerordentlich gutes Fahrtenwetter. Langsam findet sich die Mannschaft mit schwerbepackten Affen, Kisten und Konservenbüchsen im Bootshause ein. Alle sind sie in bester Stimmung, diese Lausbuben. Unserem „Goplo“ trauen wir allerhand zu, eine derartige Fahrt durchzuhalten. Er stammt nämlich aus dem Jahrgang 1898 und das will etwas heißen. Nachdem alles wohl verstaut ist, kann der Start zur 2000-Kilometer-Fahrt beginnen. Bis Brahemünde geht alles in Ordnung. Doch die liebe Weichsel . . . Nur mühsam kommt man vorwärts. Auch das Kreuz beginnt zu schmerzen. Und die liebe Sonne brennt, brennt ohne Erbarmen. Die Stimmung ist etwas gesunken, aber nur, um zu schwindelnder Höhe Anlauf zu nehmen. Ein Schleppzug von vier Kähnen geht stromauf. Wir versäumen es nicht, uns mit Erlaubnis des Besitzers anzubammeln. Ziel des Schleppers ist Warschau (wo auch wir hinwollen), das man in vier Tagen zu erreichen gedenkt. Bald haben sich einige mit dem „ollen Schipper“ des noch olleren Kahnes befreundet. Er verspricht, uns mitzunehmen und erlaubt, daß wir auf Vorderdeck schlafen. Der Laderaum ist nämlich voll Soda und ein Aufenthalt in diesem folglich unmöglich. Der Schleppzug macht vier Kilometer pro Stunde, ein wirkliches Schneckentempo, dem wir mit unseren 4,5 Kilometern uns wahrhaft überlegen glauben. Doch bald belehrt uns die Ausdauer dieses kleinen, schmutzigen Schleppers eines anderen. Langsam kommt

die alte Ordensstadt Thorn

in Sicht. Gegen ein hellrotes, mit Strähnen durchzogenes Wolkenmeer hebt sich das Stadtbild wunderbar ab. Deutlich erkennt man St. Jakob, die ev. altstädtische Kirche und nun auch das Rathaus. Der Schlepper geht hier zu einem kurzen Aufenthalt vor Anker. Wir benutzen die kleine Pause, um ein Abendbrot einzunehmen. Das erste fern von Mutters Küche Feierlich wird der Optimismus, unser Petroleumkocher (der nachher leider Verstopfung bekam) angezündet. Ebenso rasch öffnet man vier Gullaschkonserven, ein wirkliches Prachterzeugnis der Firma Bacon-Export-Gniezno.

> Sehe der Mann im Jüngling den künftigen Genossen, und trachte der Jüngling danach, an sich selbst den Maßstab des Mannes zu legen, den ihm die Zukunft reichen wird, so oder so - denn die Ereignisse mögen sich wandeln in ihrer Form, ihrer Härte und in ihrem Ablauf, aber die Maßstäbe, nach denen gemessen wird, sind ewig und unabänderlich.
>
> Beumelburg.

Und schüttet den Inhalt in den 121-Topf. Der Fraß mundet köstlich, richtiges Fahrtenessen. Mit einem Scheinwerfer ausgerüstet fährt der Schlepper dann noch bis in die halbe Nacht hinein.

Beim ersten Erwachen sind wir schon wieder in voller Fahrt. Grauer Nebel, der jetzt langsam zu weichen beginnt, hat alles in seinen undurchsichtigen Schleier gehüllt. Die Sandbänke nehmen jetzt zu, so daß der Schlepper in stetem Zickzackkurs fahren muß. Das soll unser Verhängnis werden! Bei einer allzu starken Biegung reißt das Stahlseil unseres Kahnes. Der Zug ankert. Der Dampfer kommt her, um den ausgerissenen Kahn wieder einzufangen. Sein Käpten erklärt, uns nicht weiter mitnehmen zu können, da er die Verantwortung für einen Unglücksfall ablehne. Alles Verhandeln hat keinen Zweck. Wir binden ab, und gehen erst bei der Wasserburg Bobrowniki an Land. Unterwegs freut man sich gewaltig, wenn wir auf eine Sandbank fahren. Als Ausgleichssport und bestempfohlenes Heilmittel ziehen dann zwei die Molle immer an der Sandbank lang. Aber Glück muß der Mensch haben. Ein anderer Schleppzug nimmt uns bis

Wloclawek

mit, wo wir am späten Abend anlangen. Auf einer langausgedehnten Sandbank, gegenüber der Stadt, beziehen wir das Schlafquartier. Die Molle wird so weit an Land gezogen, damit ihr auch keine noch so hohe Welle eines vorüberfahrenden Personendampfers etwas anhaben kann. Das Abendbrot besteht aus einigen kräftigen Marmeladenstullen mit Tee. Nachdem die Wachen verteilt worden sind, legen wir uns, in Decken und Zeltbahnen verpackt, zum Schlafen nieder.

Das helle Licht der Sonne weckt uns und mahnt zum Aufstehen.

Nach einer gründlichen Abreibung und einem ordentlichen Frühstück fahren wir weiter bis

Dobrzyn,

wo wir am Nachmittag anlangen. Wudschi und ich gehen in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen. Ein schmaler Weg, von herabstürzendem Regenwasser zerrissen, voll von Muscheln (die man hier als Schweinefutter benutzt) und allerlei Unrat, führt das mächtige Steilufer empor zur Stadt. Mit einem Male befinden wir uns vor einem riesigen Markt mit dem berühmten Bonbonpflaster. Hier spielt sich das gesamte Handelsleben ab. Kaftanjuden lesen hockend in jüdischen Zeitungen, oder pallavern laut. Wir erregen natürlich Aufsehen. In einem polnischen Laden erhalten wir das Gewünschte und sind froh, zu den Kameraden heimkehren zu können. Am gegenüberliegenden Ufer legen wir an. Hier essen wir Abendbrot, nachdem das Boot blitzsauber gewaschen ist und wir selbst durch ein kühles Bad erfrischt sind. Dann fahren wir rüber zur „Vistula“-Anlegestelle, um das Boot und uns selbst „aufzugeben“. Alles ist zu einem schnellen Aufladen vorbereitet, der Plan genau durchgesprochen. Nach zweistündigem Warten, um 1 Uhr nachts, kommt der Dampfer. Mit viel Geächze und Anstrengung laden wir selbst das Boot auf den Dampfer. Jeder kleine Knacks läßt uns einen Plankenriß vermuten, jedoch in Warschau zeigte sich, daß seine Seefestigkeit nicht gelitten hatte. Jeder sucht sich nun ein Plätzchen zum Schlafen. Die Fahrgäste bestehen meistens aus Händlern und Bauern, vor

Ein Deutscher —

„Vater der polnischen Publizistik“

Nicht alle, die eine deutsche Zeitung zur Hand nehmen, werden wissen, daß das deutsche Zeitungswesen in Polen bereits auf eine fast zweihundertjährige Vergangenheit blicken kann. Und nicht jedem ist bewußt, daß den Ruhm, die polnische Publizistik gefördert und bahnbrechend auf diesem Gebiet gewirkt zu haben, ein Deutscher für sich in Anspruch nehmen kann. Es ist Lorenz Mitzler von Kolof, ein Sachse, der 1743 als Erzieher der Söhne des Kronkanzlers Malachowski nach Polen kam und hier eine rege Tätigkeit als Pädagoge, Musiker, Philosoph und Kunstkritiker entfaltete.

Zeitungen waren in Polen allerdings schon etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschienen, so 1661 der „Merkurjusz“ in Krakau, der später nach Warschau übersiedelte, 1729 die „Nowiny polskie“ und andere, teils von den Jesuiten, teils den Piaristen redigierte Blätter. Die entscheidendsten Anregungen erhielt aber das polnische Zeitungswesen doch erst durch die deutschen Zeitungen, von denen die erste die 1753 gegründete „Warschauer Bibliothek“[1]) war. Im Jahre 1757 erschien bereits das zweite deutschsprachige Organ die „Warschauer Zeitungen“, denen allerdings keine allzu lange Lebensdauer beschieden war und endlich 1761 die Zeitschrift „Der Ratgeber, ein moralisches Wochenblatt“, die Georg Behrendt zum Herausgeber hatte. Es ist interessant, hier einige Betrachtungen über die Veröffentlichung dieser ersten deutschen Zeitschriften in Polen anzustellen. Schon allein die Tatsache, daß eine Zeitschrift in deutscher Sprache herausgegeben wurde, läßt erkennen, daß Deutsche damals recht zahlreich in Polen und vor allem in Warschau gewesen sein mußten, was infolge der Bindungen Polens mit Sachsen ja auch verständlich scheint — weiter, daß die deutsche Sprache in Polen eine recht weite Ausbreitung gefunden hatte. Mitzler selbst sagt in seiner Zeitschrift, daß „die Gelehrten in Pohlen fast alle deutsch verstehen, wie auch die Ausländer, so für anderen einen Zusammenhang mit Pohlen haben und die deutsche Sprache sich viel besser zur Erreichung unserer Absicht schickt als die lateinische, von der polnischen als einer unter den Ausländern sehr unbekannten Mundart nicht zu gedenken . . .“ Sie ist aber auch weiter ein Beweis für die nachbarlichen Beziehungen die Deutsche und Polen zueinander unterhielten, andererseits ja eine Zeitschrift dieser Prägung weder Zweck noch Sinn gehabt hätte. Bei Mitzlers „Bibliothek“ bestand die Aufgabe in der Verbreitung der Kenntnisse über polnische Literatur im Westen, also der Publikation von Rezensionen und dem Abdruck polnischer Werke oder wie sich Mitzler ausdrückte, „Nachrichten und bescheidene Urtheile, wie auch fleißige Auszüge von allen pohlnischen Büchern und Schriften so verdienen angemerket werden, von sehr seltenen kleinen und dabei wichtigen Werkchen ganze Übersetzungen und Lebensbeschreibungen von merkwürdigen Beförderern der Wissenschaften und Gelehrten sowohl verstorbenen als lebenden . . .“ oder kurz: polnisches Schrifttum zu propagieren. Damit ist die Stellung Mitzlers und die der Deutschen allgemein in und zu Polen und ihre Mittler- und Kulturvermittlerrolle zur Genüge gekennzeichnet. Mitzler wußte um diese Mission und gleich vielen anderen Deutschen leistete er verdienstvollste Arbeit in dem von ihm gewählten Gastlande.

Lorenz Mitzler von Kolof (geboren am 25. Juni 1711 zu Wettelsheim im Herzogtum Ansbach) wurde, wie schon erwähnt, im Jahre 1743 durch den Kanzler Johann Malachowski nach Polen berufen. Bereits vorher hatte er sich durch philosophische Abhandlungen, Dichtungen und musikwissenschaftliche Werke hervorgetan, so u. a. eine „Musikalische Bibliothek“ herausgegeben, worin er sich über verschiedene musikwissenschaftliche Probleme mit einem der größten Musikkenner jener Tage, Johann Matheson, auseinandersetzte. Auf dem Gut des Kronkanzlers fuhr er nun in seinen Studien fort. Aber Mitzler war ein viel zu beweglicher Geist, um sich nur auf einem Gebiet zu betätigen. Er erfand einen Universalwunderbalsam, über den er eine Dissertation schrieb, wofür ihm 1747 die medizinische Doktorwürde verliehen wurde. 1749 verließ er Malachowski und begab sich nach Warschau, wo er bald den Ruf eines der bedeutendsten Ärzte erlangte. Nebenbei trieb er literarische Studien und begann sich vor allem für das polnische Schrifttum zu interessieren. Das Ergebnis dieser Studien war die Gründung der „Warschauer Bibliothek“ — der ersten literarischen Zeitschrift in Polen, die im Jahre 1753 das Licht der Welt erblickte. Alle zwei Monate sollte ein Heft der „Bibliothek“ erscheinen, das Heft zu sechs Bogen mit etwa 6—8 Aufsätzen. Das Material dazu erhielt Mitzler durch die Zaluski-Bibliothek, aus der er nicht nur Drucke, sondern auch Handschriften benutzte. Da sich Schwierigkeiten bei der Bearbeitung zeitgenössischer Literatur ergaben, wandte er sich an alle Druckereileiter im Lande mit der Bitte, ein Exemplar aller Neudrucke an die Zaluski-

allem aber aus den „Söhnen des auserwählten Volkes“. Der Käpt'n läßt uns in der 2. Klasse übernachten. Abends kamen wir nach

Warschau.

Poltern und lautes Gerede wecken uns. Man ist mit dem Abladen beschäftigt. Nachdem auch unsere Molle zu Wasser gebracht ist, legen wir bei einem Ruderklub an, um ungestört einen Bummel durch die Hauptstadt machen zu können. Wir besichtigen den alten Markt mit seinen bunten Patrizierhäusern und dem Fuggerhause, was uns an Danzig erinnert. Durch die Aleje Ujazdowskie gelangen wir in die malerischen Lazienki-Anlagen. Der Weg führt uns dann durch einen Teil der Geschäftsstadt in den Sachsengarten. Überall gibt es viel zu sehen. Schade, daß wir hier nur so kurze Zeit verweilen können! Nachmittags machen wir uns auf den Weg und landen kurz vor Modlin auf einer Sandbank.

An diesem Tage begann erst die eigentliche Großfahrt. Jetzt gibt es keine Dampfer mehr, die helfen können, jetzt heißt es zeigen, was man kann. Ein Riesenspeicher, noch aus russischer Zeit, grüßt uns

am Zusammenfluß von Weichsel und Bug.

(Die hiesige Bevölkerung bezeichnet den richtunggebenden Narew als Hauptstrom und den Bug als Nebenfluß.) Die Strömung des Bug bzw. des Narew ist wesentlich schwächer als die der Weichsel. So machen wir gute Fortschritte. Der Strom hat hier mächtige Steilufer, die sehr eindrucksvoll wirken. Laubwälder mit Kiefern gemischt sorgen für Abwechslung in der Landschaft. An einem so schönen Orte befindet sich das Schloß eines Radziwill. Abends legen wir am Bootshaus des Offiziersegelklubs in Zegrze an.

Die Umgebung des Bug wird allmählich eintönig. Sandige Felder, nur dürftig mit Gras bedeckt, begleiten uns stundenlang. Um die Mittagszeit kommen wir an einer Kuhherde vorbei, die wiederkäuend halb im Wasser steht. Welch ein trauriger Anblick! Von Viehzucht scheint man hier noch nichts gehört zu haben. Kleine, magere, rotfarbige Kühe sieht man. Kreuzungen aller Art lassen sich hier entdecken. Ein Bauer erzählt uns, daß man die Kühe früher „nur so“ gehalten habe. Erst langsam, auch nach Einführung von Milchsammelstellen, habe sich der Standpunkt durchgesetzt, daß durch eine Steigerung der Leistung auch der eigene Nutzen wachse: Das Passieren so einer Kuhherde war mit einem Ansturm von Bremsen auf uns verbunden. Wild schlug dann jeder um sich, um dann diese lästigen Dinger abzuwehren.

In Wyszkow empfangen wir Post und die erste postlagernde Proviantkiste. Abends zelten wir auf einer Wiese, dazu noch in einer Mulde. Natürlich denkt keiner an Regen, aber plötzlich ist er da und dazu noch mit einem schweren Gewitter. Gerade sind die Sachen in beiden Zelten verstaut, da geht es auch schon los. Blitz und Donner jagen einander. Dazu wir als einzige Erhebung mit unseren Zelten auf der weiten Wiese. Aber auch das ging vorüber. Sogar der Zeltboden blieb trocken, obwohl wir in einer Mulde lagen und keinen Regengraben gezogen hatten.

Henker und Hannes hatten an diesem Tage ein eigenartiges Erlebnis. Als sie in einem Kolonialwarenladen Grieß fordern (auf polnisch natürlich) scheint der Verkäufer sie nicht zu verstehen. Henker hat kapiert, daß man hier nicht so vorwärts kommt. Er erklärt, daß es so ähnlich wie Grütze aussehe, nur eben feiner. „Ah manna, mannę pan żąda!“ Seit dieser Zeit essen wir auch nur noch „manna“.

Der Tag scheint

ein Pechtag

zu werden. Gleich am Vormittag beginnt es zu regnen. Im Dorfe Obryte machen wir Halt, um unter einer Baumgruppe das Ärgste abzuwarten. Aber es wird immer schlimmer. Wir erhalten schließlich bei einem Bauern Quartier. Der Bauer ist ein Amerika-Rückwanderer und hat auf seiner Reise auch Deutschland kennen gelernt, dessen Kultur er sehr hoch schätzt. Er erzählt uns, daß man hier im Begriffe ist, den in alle Winde zerstreuten Acker der Bauern zusammenzufassen (komasacja). Auch klagt er über den schlechten Stand der Ernte, was auf die anhaltende Hitze zurückzuführen ist. Hier haben wir auch Gelegenheit, ein polnisches Bauernhaus kennen zu lernen. Durch einen sog. „ganek“ (Flur) kommt man in die „gute Stube“, in der allerlei Heiligenbilder hängen, die mit bunten Papierbändern geschmückt sind. Auch sieht man hier Betten nach der Art, wie sie die Siebenbürger Schwaben haben, hoch aufgestapelt. Die Küche wird gleichzeitig als Schlafraum benutzt. Man kocht hier in diesen Gegenden in tiefbauchigen Eisentiegeln. Schnauzi fragt plötzlich, wo man hier sein Geschäft erledigen könne. Da lacht der Bauer über das ganze Gesicht und sagt: „na całym terenie“ (auf dem ganzen Gelände). Es regnet noch immer und wir sind froh, ein Dach über dem Kopfe zu haben.

Auf der Weiterfahrt wird die Gegend allmählich menschenärmer, dafür aber um so schöner. Kreischende Möwen sind unsere steten Begleiter. Wild, fast hastig fliegen sie über dem Wasser dahin. Plötzlich ein pfeilschnelles Hinabschießen, ein kurzes Aufplätschern, und schon steigen sie wieder kreischend mit ihrer Beute empor. Ab und zu begegnen wir einem Fischer, der in seinem selbstgezimmerten Kanu hockt und fischt. Diese kleinen, kippligen Einbäume verfügen, von kundiger Hand gelenkt, über eine erstaunliche Beweglichkeit.

Der Bug wird jetzt wieder schöner. Weidenplantagen umrahmen den träge fließenden Fluß. Manche Dörfer wimmeln nur so von Sommerfrischlern. Auch sieht man wieder Häuser mit Blech- oder Ziegeldächern und gemauerten Wänden. Als wir abends Wasser holen gehen, kommen wir auf ein staatliches Gut, auf dem ein Gestüt untergebracht ist. In kurzer Zeit stehen dann die Zelte unter einer Weidenbaumgruppe.

Der andere Morgen bringt uns

eine Überraschung:

das neuerbaute Bugnadelwehr. Es ist dieses jene gegen den Strom gerichtete Eisenkonstruktion, angefüllt mit sog. Nadeln (besseren Zaunlatten). Will man nun „schleusen“, so wird eine entsprechende Anzahl dieser Nadeln herausgezogen, bis man die gewünschte Öffnung hat. Durch diesen entstandenen Wasserfall muß dann das Boot heraufgezogen oder hinabgelassen werden. Ausladen, Herumtragen und Einladen, das ist im Nu geschehen.

Hände . . .

Hände, die sich niemals ballten,
Sind fürs Werk zu schwach.
Hände, die sich niemals falten,
Halten keinen Glauben wach.
Nur den starken, frommen Händen
Ist Beginnen und Vollenden
Zugedacht.

Franz Kuhlmann.

Polesien.

Dann kommen wir durch die Festung Brześć n. B. (Brest-Litowsk). Lange, schmutzige Kasernen begleiten uns bis in die Stadt. Hier gibt es wieder Post, welch eine Freude. Nachmittags fahren wir dann weiter, jetzt schon auf dem windungsreichen Muchawiec. Die Landschaft ist hier eben und eintönig, polesisch. An den Ufern liegen lange Schnüre von Flößen. In einem Dorfe wird Halt gemacht, um Kartoffeln und Trinkwasser zu holen. Im Nu sehen wir uns von der Dorfjugend umringt, die uns mit offenen Mäulern angafft. Fragt man: „Ile kilometrów do następnej wsi?“, so bekommt man Antworten wie „daleko“, oder ähnliches. Die Alten bestaunen unser Boot und fragen, wie teuer es war. Sie sind ganz erstaunt, wie wir ihnen den hohen Preis nennen. — Allgemeine Freude erregt die Tatsache, daß wir jetzt 6 Kilometer in der Stunde fahren. Gegen Abend erleben wir ein seltsames Spiel. Lautes Schreien ist von weitem zu hören. Was ist los? Beim Näherkommen erkennen wir eine Menge „Flissaken“, die mit viel Gebrüll (jeder kommandiert nämlich) ein Floß über eine Sandbank ziehen. Das also war die Ursache. Manchmal ist die Fahrrinne geradezu von Flößen verstopft, so daß wir sie vom Ufer hinwegschieben müssen, um überhaupt hindurch zu kommen. Da es nun schon 23 Uhr geworden ist, beschließen wir, auf einem verlassenen Floß zu übernachten. Nach einem schnell gekochten Gulasch machen wir uns zum Schlafen fertig, um erst am nächsten Morgen aufzuwachen, als die Sonne schon hoch am Himmel steht.

Nach der Morgenwäsche und dem Frühstück fahren wir ab. Es geht nur mühsam vorwärts, denn der Fluß ist stark verkrautet und an Sandbänken fehlt es nicht. Da ist auch schon das Pech da. Ein Ausleger haut mit voller Wucht an ein Floß und beide Bolzen brechen ab. Ein Schmied muß uns zwei neue liefern und bald ist der Schaden unter sachkundiger Hand von Hannes und Henker behoben. Da das Wetter zum Zelten sehr ungünstig ist, schlafen wir oft bei den Schleusenwärtern und Beamten.

Das Herumschleppen an den Wehren haben wir jetzt endlich satt. Beim nächsten Warter wird ein Passierschein bis Pinsk ausgekauft. Die Fahrrinne ist wieder oft mit Flößen verbaut, was uns gerade nicht sehr erfreut: zwei müssen dann ihre Riemen herausziehen und solange „stochern“, bis wir durch die schmale Stelle hindurch sind. Das meiste Holz geht von Białowież nach Bromberg, weniger nach Warschau oder Danzig. Auf einem Damm des Kanał Królewski schlagen wir abends unsere Zelte auf, um den müden Knochen die ersehnte Nachtruhe zu gewähren. Nachts wache ich von ärgerlichem Gebrumm und vom Hin- und Herwälzen der Kameraden auf. Im Zelt summt etwas in ganz hohen Tönen. Aha, denke ich, Mücken. Im andern Zelt unterdrücktes Fluchen. Ich nehme ein Kleidungsstück, wickle es um meinen Kopf und lege mich beruhigt hin. Am nächsten Morgen, beim „Kippen“ des Zeltes, fliegt eine ganze Wolke dieser Plagegeister auf. Beim Weiterfahren begegnen wir einigen Baggern, die den stellenweise arg verkrauteten Kanal vertiefen und verbreitern. Dann bleibt es weiterhin sehr ordentlich. Die hohen Dämme der Erdaufschüttungen begleiten uns meilenweit. Dahinter ist das Land weit und eben. Die Bauern laufen hier in selbstgewebten, grauen Leinwandhosen herum und einem weißen Hemd, das über den Gurt getragen wird. Sonderbar sind die „Schuhe“. Sie bestehen aus geflochtenen Rindenstreifen des Weidenbaumes. Überall sieht man hier Heuhaufen, die wie kleine Kuppen aussehen.

Jetzt wird es richtig: Auf der 20 Kilometer langen Strecke vom Wehr Lachowicze bis zum Wehr Owzicze ist kein Wasser. Ein Transport des Bootes mit einem Wagen kommt nicht in Frage, also los. Vorerst ist das Wasser 15—20 Zentimeter tief. Das ist noch ausgezeichnet. Zwei Mann ziehen das Boot, die anderen laufen dann mit ihrem Affen auf dem Buckel daneben. Stellenweise wird es besser, so daß die zwei einen Riemenzweier o. St. fahren können. Wo der Kanal aber breiter wird, da hilft kein Ziehen. Mit Ho-Ruck muß das Boot dann über die Sandbank. Diese 20 Kilometer ziehen ebenso wie 60.

Pinsk.

Ein sehr hübsches und sauberes Städtchen. Schon von weitem grüßen uns weiße Kirchen und das Kloster. Die Hitze macht uns derart zu schaffen, daß wir uns entschließen, nachts weiterzufahren. Jetzt sind wir mitten im Pinsker Sumpfgebiet. Das merken wir auch an den 4 Meter hohen Schilfwäldern, die das Ufer der Jasiolda umsäumen. Ein leises, aber vernehmbares Summen erfüllt die Luft. Es sind dieses die zahllosen Mücken, die uns eigenartigerweise gar nicht behelligen, da die Nacht wohl zu kalt ist. So eine Nachtfahrt ist für den Steuermann keinesfalls ein Vergnügen. Viele Wasserarme zeigen sich in seinem Blickfeld und plötzlich befindet er sich in einer Sackgasse. In solchen Fällen bekommt er dann sehr freundliche Worte zu hören. Ein heranziehendes Gewitter veranlaßt uns, in der Nähe eines Schilfhaufens zu zelten.

Der Oginski-Kanal

ist erreicht. Spaß macht es mit 7,5 Kilometer langzuflitzen und sich dazu noch schleusen lassen. Am linken Ufer finden wir noch Betonunterstände aus dem Weltkriege, die wir auch sofort untersuchen. Aber alles ist leer und verlassen. Ein Schleusenmeister erzählt uns, daß sich in der Nähe ein Heldenfriedhof befinde. Einige Eingeborene, die auch denselben Weg haben, führen uns dorthin. Mitten im stillen Urwald liegt der kleine Friedhof mit seinen 20 Gräbern. Zurückgekehrt, beschließen wir beim Wärter zu pennen, der uns freundlich aufnimmt und noch vieles aus dem Kriege und seiner deutschen Gefangenschaft erzählt.

Das Schleusen macht uns richtig Spaß. Kaum sind wir an einer Schleuse angelangt, so will jeder die Tore aufdrehen. Abends fahren wir über den 7 Kilometer langen Wygonoski-See, der in einer herrlichen Stimmung liegt. Nachts zelten wir am Sumpfufer der Szczara. Tags darauf stellen wir fest, daß es sich auf der Schilfunterlage ausgezeichnet geschlafen hat.

Der Szczara-Fluß steht in seinen Windungen der Jasiolda nicht viel nach, vielleicht übertrifft er sie noch. Es ist wie ein Witz, wenn wir uns an einem Kilometerpfahl befinden, der nächste auch schon zu sehen ist, wir aber auf dem 1 Kilometer langen Bogen etwa nur 100 Meter vorwärtskommen. Bei derartigen Biegungen muß dann die eine Seite stoppen, während die andere mit ganzer Kraft rudern muß, um überhaupt vorwärtszukommen, auch der Steuermann das Ruder quergestellt hat. In Słonim erleben wir eine imposante Sache: Die Öffnungen der Brücke sind durch auseinandergerissene Flöße derart verbaut, daß wir den „Goplo“ rübertragen müssen. Der Anblick der Stadt, mit seinen Giebelhäusern belohnt uns für diese Anstrengung. Ein starkes Gewitter läßt uns bei einem Bauern Unterschlupf suchen. Hier haben wir Muße, die Einrichtung eines Bauernhauses kennenzulernen. Der größte Teil der Stuben gruppiert sich um einen riesigen Ofen. Auch ist hier noch der Webstuhl in Gebrauch.

(Schluß folgt.)

Bibliothek einzusenden. Damit leitete Mitzler in Polen das später allgemein übliche Verfahren der Abgabe von Pflichtdrucken (Pflichtexemplaren!) ein.

In seiner Zeitschrift ließ er sich nun über „Pohlnische gelehrte Neuigkeiten aus, zu denen er eingehend Stellung nahm. Wo es sich um eine literarische Kritik handelte, fiel sein Urteil ziemlich farblos aus. Dafür wußte er aber, wo es um das Wohl der Nation ging, rücksichtslos Fehler aufzudecken und zu tadeln. (Wofür er denn auch Vermahnungen einsteckte!) So beschwerte er sich z. B. über die „ungemeine Nachlässigkeit der Pohlen in Bekanntmachung ihrer Schriften“ oder er machte ihnen den Vorwurf, „daß sie die Wahrheit nicht vertragen könnten und die redlichsten Skribenten zu Sklaven machten (wahrscheinlich hatte er in letzterem die strenge Zensur der Geistlichkeit im Auge!). — Verständlicherweise machte sich Mitzler durch derartige Freiheiten unbeliebt, aber demgegenüber stellte er stolz den Grundsatz: „Im Reich der Wissenschaften gehet die Wahrheit über alles, wie kann sich also ein redlicher Skribent überwinden, solche nicht zu bekennen, und zum Nutzen der jetzigen und der Nachwelt zu wahren. Niemand lasse sich also in Zukunft befremden, wenn wir ferner zur Beförderung des Guten die Wahrheit ohngescheut schreiben werden. Die Wahrheit soll unseren Kiel führen und die Bescheidenheit soll den Ausdruck an die Hand geben“.

Wie nicht anders zu erwarten, ging diese „wahrheitsliebende“ Zeitschrift bald ein. Überdies war das Gebiet der trockenen Wissenschaften — neben Naturwissenschaften und Medizin berücksichtigte die „Warschauer Bibliothek“ am meisten die Geschichte Polens — wohl nicht allzu beliebt und so tat Mitzler dann den bezeichnenden Ausspruch, daß „melius esse in Polonia tacere quam scribere“. Doch schon 1755 erschienen anstelle der eingegangenen Zeitschrift die „Acta litteraria Regni Poloniae, M. d. Lituaniae“ und als auch diese nicht prosperierten, die „Neue ökonomische und gelehrte Anzeigen“ in polnischer Sprache. In den Anzeigen wurden gut durchdachte und die ersten vernünftigen Vorschläge zur Hebung von Handel und Gewerbe in Polen, zur Reinigung von versumpften und verkrauteten Teichen, ferner Übersetzungen ausländischer Wirtschaftslektüre u. a. m. gebracht. Diese Tat Mitzlers ist deshalb als bahnbrechend zu werten, weil — wie Dr. Lück in seinem Buch „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“ sagt — die herrschende Klasse in Polen damals in wirtschaftlichen Dingen in völliger Ahnungslosigkeit verharrte. Den geringen Erfolg auch dieser Zeitschrift nennt der polnische Forscher Czarnowski ein charakteristisches „signum temporis“. Jedenfalls hatte Mitzlers Werk bahnbrechend gewirkt und so der Reform und dem Fortschritt in Polen zum Durchbruch verholfen. Nicht umsonst hat man ihn — den Herausgeber der ersten literarischen und wissenschaftlichen Zeitschrift — als den Vater der polnischen Publizistik bezeichnet. Um so höher ist aber das Verdienst Mitzlers zu werten, als er sämtliche Mittel, die zum Druck seiner Schriften nötig waren, selbst aufbrachte.

Es ist bezeichnend für diesen Deutschen, daß er trotz vieler Fehlschläge nicht den Mut sinken ließ und sich als unternehmender Drucker und großzügiger Herausgeber versuchte. Er verhalf nicht wenigen polnischen Autoren zur Veröffentlichung ihrer Werke und das in einer Epoche, in der es schlimm um die Publizierung jeglicher Schriften in Polen bestellt war. — Ein Jahr nach der Thronbesteigung Poniatowskis, im Jahre 1765, erschien die erste Nummer einer polnischen moralischen Wochenschrift, der „Monitor“, die zu den wenigen Zeitschriften gehört, die sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren halten konnten.[2]) Herausgeber war der königliche Rat Franz Bohomolec, gedruckt wurde sie bei Mitzler. Mitzler selbst übersetzte die ersten beiden Bände ins Deutsche, um, wie es in der Vorrede heißt, „Polen in Deutschland bekannt zu machen“. Weitere Wochenschriften folgten. Mitzler starb 1778 als Hofrat und Hofmedikus des Königs Poniatowski.

Es ist nicht der erste Deutsche, der Polen in den Bereich der Forschung und des allgemeinen Interesses und Wissens zog; vor ihm hatte bereits Johann Pristorius die erste Sammlung polnischer Geschichtsquellen herausgebracht (1582), andere hatten nicht minder gut vorgearbeitet. Aber Mitzlers Verdienst ist es, polnischem Schrifttum den Weg nach außen geebnet zu haben. Und so ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß es erst der uneigennützigen Tätigkeit der Deutschen bedurfte, um polnisches Geistesschaffen in Europa einigermaßen zu Ehren zu bringen. Weder Franzosen, Italiener noch die Polen selbst hatten dazu die Hand gerührt, ja, waren dazu überhaupt imstande. Mitzler war einer von jenen Deutschen, die redlichen Anteil an der Erschließung Polens hatten.

Theso Stein.

[1]) Der volle Titel lautet: „Warschauer Bibliothek“ oder gründliche Nachrichten nebst unparteyischem Urteil von allen Büchern und Schriften sowohl alten als neuen, so jemals in Pohlen herausgekommen, oder von auswärtigen Gelehrten in Pohlen geschrieben worden.“